cusanus hochschule

WORKING PAPERS

Silja Graupe, Bernkastel-Kues

„Gefangene der Bilder in unseren Köpfen“

Die Macht abstrakten ökonomischen Denkens

Working Paper Serie der Institute für Ökonomie und für Philosophie
Nr. 18
03 2016

„Gefangene der Bilder in unseren Köpfen“*

Die Macht abstrakten ökonomischen Denkens

Silja Graupe

Institut für Ökonomie
Cusanus Hochschule

März 2016

Abstract

Wie selbstverständlich geht die heutige ökonomische Standardlehre davon aus, dass sie Studierenden eine feste und unveränderliche Sicht auf die Welt vermitteln kann. Doch woher kommt diese Annahme? Walter Lippmann, einer der Begründer des Neoliberalismus, gibt hierauf einen ersten Hinweis: Wirtschaftswissenschaft soll in der Lage sein, Bilder in Köpfen von Menschen zu verankern, die allem Denken und Handeln unbewusst zugrunde liegen, selbst aber nicht schöpferisch veränderbar sind. Anhand dreier Stationen – ausgesuchten Textpassagen von Adam Smith, John Stuart Mill und Léon Walras – zeigt der Beitrag, wie die Wirtschaftswissenschaft hierfür das Denken umformen musste: hin zu einem rein erfahrungsunabhängigen Denken, das seine Inspiration nicht aus der Begegnung mit der Wirklichkeit, sondern allein aus der reinen Mathematik und Mechanik übernimmt. Zugleich zeigt die philosophische Auseinandersetzung mit der Geschichte dieser Wissenschaft, dass diese Umformung selbst weder zwangsläufig noch alternativlos ist. Auch in der Ökonomie lässt sich die schöpferische Kraft des Denkens zurückgewinnen.

Keywords: Wirkung ökonomischen Denkens, Adam Smith, John Stuart Mill, Léon Walras, Lehrbuchökonomie, Objektivität, Erfahrung, mathematisches Denken, Manipulation

JEL categories: A11, A12, A23, B12, B13, B21, B31, B41

---

* Dieser Ausspruch wird Walter Lippmann zugeschrieben. Dieses Paper wurde publiziert in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 41 (3), 2016, 341-364.

1 Zugang

> "One of the challenges facing students of economics is that many terms are also used in everyday language. In economics, however, these terms mean specific things. The challenge, therefore, is to set aside that everyday understanding and think of the term or concept as economists do. Many of the concepts you will come across this book are abstract. Abstract concepts are ones which are not concrete or real – they have to tangible qualities. We will talk about markets, efficiencies, comparative advantage and equilibrium, for example, but it is not easy to physically see these concepts. There are also some concepts that are fundamental to the subject – if you master these concepts they act as a portal which enables you to think like an economist. Once you have mastered these concepts you will never think in the same way again and you will never look at an issue in the same way." (Mankiw/Taylor 2014)

Das obige Zitat ist einem der zurzeit populärsten ökonomischen Lehrbücher entnommen, den *Economics* von N. Gregory Mankiw. Der Begriff des Populären bezieht sich dabei nicht allein auf die Vereinigten Staaten und Deutschland. Übersetzt in weit über zehn Sprachen und mittlerweile hunderttausend, wenn nicht gar millionenfach verkauft, setzen Mankiws *Economics* weltweit eine Standardisierung der akademischen ökonomischen Bildung fort, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zunehmend bestimmt, was Studierende rund um den Globus *einheitlich* als ‚wirtschaftswissenschaftlich' bzw. ‚ökonomisch' akzeptieren lernen. An anderen Stellen habe ich bereits ausführlich diskutiert, worauf diese Standardisierung im Kern abzielt: Es geht um eine spezifische Art und Weise *zu denken*, und dies gänzlich unabhängig von der Frage, über *was* konkret nachgedacht werden soll (vgl. Graupe 2015, 43ff.). Denn die ökonomische Lehrbuchwissenschaft definiert sich nicht mehr über ihren Untersuchungsbereich, sondern über ihre Methode: eine einzige Weise wissenschaftlichen Nachdenkens soll zur Lösung sämtlicher Probleme in der Welt dienen. Im Kern greift die ökonomische Lehrbuchwissenschaft damit das Programm der *Chicago School of Economics auf*, das deren eigene Vertreter treffend als *Ökonomischen Imperialismus* bezeichnen: die Anwendung des streng wissenschaftlichen Denkens der Ökonomik nicht nur auf viele, sondern *alle* Bereiche menschlichen Handelns (vgl. Becker 1990).

Ein solcher wissenschaftlicher Imperialismus hat viele Implikationen, von denen ich im Folgenden nur einer intensiver nachspüren werde. Wie das obige Zitat deutlich macht, zielt eine durch die Ökonomik vermittelte Bildung darauf ab, Begriffe, die wir alltäglich verwenden (wie etwa ‚Markt', ‚Preis', ‚Angebot' oder ‚Nachfrage'), gleichsam unter der Hand ihrer gewöhnlichen Bedeutungen zu entleeren und semantisch neu aufzuladen. Vorstellungsbilder von der Wirtschaft werden im Abstrakten – genauer: im Bereich eines reinen Modelldenkens – geprägt, um sodann zur Wahrnehmung der Welt zu dienen, ohne dadurch umgekehrt revidiert zu werden. ‚Wissenschaftlich' sehen lernen, bedeutet damit, die Welt wie durch eine unveränderliche Brille wahrzunehmen. Es bedeutet, Realität nicht zu beobachten und sich so immer neue Vorstellungen von ihr zu schaffen, sondern ein Bild *von* dieser Realität unbewusst als gegeben zu akzeptieren, um auf dessen

scheinbar unverrückbaren Grundlage quasi automatisch Handlungsentscheidungen zu fällen. Wie aber soll dies möglich sein? Woher rührt ein solches Wissenschafts- und Bildungsverständnis?

Spätestens seit dem Ausbruch der noch anhaltenden Wirtschafts-, Währungs- und Finanzkrisen in den Jahren 2008 und 2009 ist nicht nur das wirtschaftswissenschaftliche Modelldenken, sondern mit ihm auch die ökonomische Bildung in die Kritik geraten. Die Vorwürfe reichen dabei von einer radikalen Einseitigkeit, über eine nahezu vollständige Weltferne bis hin zu der Kritik, dass die VWL zwar Realität nicht erfassen, wohl aber durch ihre Annahmen mächtige Instrumente zur Veränderung des wirtschaftlichen Alltags zur Verfügung stellen könne. Ich möchte hier diese Kritik nicht wiederholen (vgl. Graupe 2016, 23ff). Auch möchte ich keine vorschnellen Empfehlungen für mögliche Veränderungen aussprechen. Stattdessen möchte ich versuchen, ein tieferes Verständnis der eigentlichen Problemlage zu gewinnen. Wie kann die Ökonomik tatsächlich als „Portal" wirken, bei dessen Hindurchschreiten die Weite menschlicher Wahrnehmungsfähigkeiten nahezu vollkommen schwindet und sich auf vollkommen abstrakte Vorstellungsbilder einengt? Welche wissenschaftlichen Voreinstellungen und Vorannahmen braucht es hierfür?

Es gehört, zumindest in der Wissenschaftstheorie, mittlerweile zum Allgemeinplatz, dass eine jede Wissenschaft ihre eigenen Voraussetzungen lediglich als gegeben betrachten, nicht aber selbst reflektieren kann. Ausgehend von dieser Überlegung, betrachte ich meinen Versuch im Folgenden gleichsam Licht auf das ‚unter dem Fuße Befindliche' der heutigen ökonomischen Lehrbuchwissenschaft scheinen zu lassen, als genuin *philosophischen*. Dabei geht es mir vor allem um die Erhellung erkenntnistheoretischer Zusammenhänge. Ich möchte das ökonomische Denken so auf seine eigenen Voraussetzungen hin befragen, dass es nicht nur Ökonomen, sondern auch Wissenschaftlern anderer Fächer ebenso wie Bürgern und Politikern als neu, ungewohnt und im wahrsten Sinne des Wortes wieder als frag*würdig* erscheinen und als gestaltungs*fähig* erscheinen kann.

Im Folgenden gliedert sich meine Argumentation in fünf Abschnitte. Zunächst wende ich mich dem Werk Walter Lippmanns zu, um wesentliche Vorstellungen einer Manipulation der Öffentlichen Meinung durch stereotype Bilder und die Rolle der Wissenschaft darin aufzudecken, wie sie insbesondere im Neoliberalismus vertreten werden. Sodann vollziehe ich, zweitens, einen Sprung zur *Theory of Moral Sentiments* von Adam Smith, um die Anfänge eines abstrakten, sich zunehmend von der Erfahrungswelt distanzierenden ökonomischen Wissens sowie dessen mögliche Begründungen und dahinterstehenden Denkanweisungen aufzuzeigen. Im dritten und vierten Abschnitt wende ich mich John Stuart Mill und Léon Walras zu, um exemplarisch Spuren aufzuzeigen, inwieweit sich das ökonomische Denken, wie es sich im 19. Jahrhundert als streng mathematisches herausbildet, zum vollkommenen Verlust einer Wahrnehmungsfähigkeit führt, die sich aus vielfältigen und situativen Beobachtungen wirtschaftlicher Erfahrung speist und an ihre Stelle

apriorische Vorstellungsbilder rücken, die aus der Welt der reinen Mathematik stammen. Fünftens und abschließend suche Ansatzpunkte für einen schöpferischen Widerstand gegen den ökonomischen Imperialismus der heutigen ökonomischen Standardbildung aufzeigen mittels dessen wir uns von Gefangenen zu Schöpfern der Bilder in unseren Köpfen wandeln können.

An dieser Stelle bleibt noch darauf hinzuweisen, dass ich im Rahmen dieser Arbeit keine detaillierte Darstellung der genannten Autoren und ihrer Werke anstrebe, sondern mich vielmehr einzelnen Textpassagen zuwende, um in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaften mögliche Quellen ökonomischer Vorstellungsbilder so konkret wie möglich nachzuspüren. Weniger ist mir dabei an einer umfassenden und ausgewogenen Wiedergabe dieser oder jener Position gelegen, als an dem Versuch, die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften so sprechen zu lassen, dass wir uns mit ihrer Hilfe in die Lage versetzen können, das ökonomisches Denken wieder selbst in den Blick zu nehmen und zu gestalten, ohne uns durch vermeintlich Vorgegebenes und Selbstverständliches daran hindern zu lassen.

2 Walter Lippmann: Die Bilder in unseren Köpfen und die Aufgaben der Wirtschaftswissenschaft

“Whatever we believe to be a true picture, we treat as if it were the environment itself.” (Lippmann 1922, 8) Dieser Satz stammt von Walter Lippmann, jenem einflussreichen US-amerikanischen Journalisten, der in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts wesentliche Ideen zur Beeinflussung der Öffentlichen Meinung (*Public Opinion*) schuf; Ideen, die er etwa gemeinsam mit Ökonomen wie Ludwig von Mises, Friedrich August Hayek und Wilhelm Röpke im Rahmen des *Colloque Walter Lippmann* zur Begründung und Durchsetzung des Neoliberalismus fruchtbar zu machen suchte (vgl. Mirowski/Plehwe 2015). Seinem Gedankengang, den er hauptsächlich in seinem Werk *Public Opinion* (1922) entwickelt, will ich hier näher nachspüren.

In einer immer komplexer werdenden Welt, die zunehmend durch Massenmedien und anonymen Handel geprägt ist, geht Lippmann davon aus, dass menschliche Handlungen nicht auf unmittelbarem Wissen, sondern nur auf vorgegebenen Bildern basieren können. Lippmann setzt dabei nicht nur die Vorgängigkeit von Bildern vor allen Handlungen voraus, sondern auch die Ansicht, dass Menschen zumeist nicht erst wahrnehmen und dann definieren, sondern erst definieren und dann wahrnehmen (Lippmann 1922, 60). Nicht nur unser Handeln, sondern auch unser Denken soll auf vorgegebenen Vorstellungen beruhen, die der konkreten Situation vorausgehen und deswegen nicht durch sie veränderbar sein sollen. Folglich vermag kein konkretes Handeln die Vorstellungswelten der Menschen zu beeinflussen. Umgekehrt gilt aber:

> "In all these instances we must note particularly one common factor. It is the insertion between man and his environment of a pseudo-environment. To that pseudo-environment is behavior is a response. But because it is behavior, the consequences, if they are acts, operate not in the pseudo-environment where the behavior is stimulated, but in the real environment where action eventuates." (ebenda, 15)

Für Lippmann beruhen diese *pseudo-environments* im Wesentlichen auf Stereotypen, die unsere Wahrnehmung prägen, *bevor* wir mit der Wirklichkeit in Kontakt kommen:

> "The subtlest and most pervasive of all influences are those which create and maintain the repertory of stereotypes. We are told about the world before we see it. We imagine most things before we experience them. And those preconceptions, unless education has made us acutely aware, govern deeply the whole process of perception." (ebenda, 65)

Unser Bewusstsein soll auf gegebener Grundlage operieren, die im Unbewussten verborgen bleibt. Diese Grundlage ist dabei keineswegs individuell. Stereotype sind, um einen wesentlichen Begriff aus dem frühen Zwanzigsten Jahrhundert zu benutzen, Teil der „Masse", auf der jedes individuelle Bewusstsein fußt und tief in ihr verankert ist (vgl. Tarde 1901 und Bernays 1928). Unser Wissen von der Welt soll auf kollektiv geteilten Fiktionen beruhen, die unabhängig vom Einzelnen und über die verschiedensten Erfahrungskontexte hinweg universelle Gültigkeit beanspruchen sollen. Interessanterweise benennt Lippmann hierzu nur eine einzige ‚Alternative':

> "The alternative to the use of fiction is direct exposure to the ebb and flow of sensation. That is not a real alternative, for however refreshing it is to see at times with a perfectly innocent eye, innocence is not wisdom, though a source and corrective of wisdom. For the real environment is altogether too big, too complex, and too fleeting for direct acquaintance. We are not equipped to deal with so much subtlety, so much variety, so many permutations and combinations. And although we have to act in that environment, we have to reconstruct it on a simpler model before we can manage it." (ebenda, 15f.)

Mögliche produktive Wechselspiele zwischen Erfahrungen und Vorstellungsvermögen nennt Lippmann also nicht. Stattdessen zielt er darauf ab, auf der Grundlage einer polaren Unterscheidung zwischen einerseits stereotyper und andererseits vollkommen chaotischer Wahrnehmung politische Empfehlungen abzuleiten: Er postuliert es als „unerreichbares Ideal", dass Bürger oder Politiker sich über die Welt und über die Vorannahmen, auf denen sie ihre Urteile über die Welt fällen, aufklären könnten. Stattdessen empfiehlt er eine Regierungskunst, die den Menschen von seiner eigenen Erfahrungswelt abtrennt:

> "There must be a barrier between the public and the event. Access to the real environment must be limited, before anyone can create a pseudo-environment the he thinks wise or desirable. For while people who have direct access can misconceive what they see, no one else can decide how they shall misconceive it, unless he can decide where they shall look, and at what." (ebenda, 33f.)

Sodann soll diese Regierungskunst durch die Vermittlung reiner Vorstellungsbilder jene genannten Pseudo-Umwelten schaffen, die weder der Wirklichkeit entstammen noch durch diese revidiert werden. Exakt an dieser Stelle bringt Lippmann die Bedeutung wissenschaftlicher Experten ins Spiel: "[There is the] need

for interposing some form of expertness between die private citizen and the vast environment in which he is entangled" (ebenda, 251). Genauer:

> "This is a profound change in his [the expert scientist's, SG] strategic position. He no longer stands outside, chewing the cud provided by busy men of affairs, but he takes his place in front of decision instead of behind it. […] The real sequence should be one where the disinterested expert first finds and formulates the facts for the man of action, and later makes wisdom he can out of comparison between the decision, which he understands, and the facts, which he organized." (ebenda, 249)

Lippmann lobt die Naturwissenschaften, weil ihre abstrakten Modelle Ergebnisse produzieren, die als einfache "*working images*" für politische Entscheider dienen können, eben weil sie der Erfahrung ansonsten unzugängliche Vorgänge auf einfache Vorstellungsmuster zu reduzieren vermögen. Und er empfiehlt den Sozialwissenschaften, es den Naturwissenschaften gleich zu tun:

> „The social scientist will acquire his dignity and his strength when he has worked out his method. He will do that by turning into opportunity the need among directing men of the Great Society for instruments of analysis by which an invisible is made intelligible." (ebenda, 248)

Doch damit nicht genug. Wissenschaft soll nicht nur Politiker von der Pflicht entbinden, sich selbst Urteile über jene Gebiete zu bilden, über die sie zu entscheiden haben. In einem wesentlich umfassenderen Sinne sieht er insbesondere die Wirtschaftswissenschaft am Zuge, in der breiten Masse der Bevölkerung Stereotype zu verankern:

> "[There is] our normal habit of trying to squeeze into our stereotypes all that can be squeezed, and of casting into darkness which does not fit. Whatever we recognize as familiar we tend, if we are not very careful, to visualize with the aid of images already in our mind. Thus in the American view of Progress and Success there is a definite picture of human nature and society. […] These qualities were standardized rather innocently by the older economists. They set out to describe the social system under which they lived and found it too complicated for words. So they constructed what they sincerely hoped was a simplified diagram, not so different in principle and in veracity from the parallelogram with legs and head in a child's drawing of a complicated cow. […] The model worked. The kind of people, which the model assumed, living in the sort of world the model assumed, invariably cooperated harmoniously in the books were the model was described." (ebenda, 84)

Aus abstrakt-wissenschaftlichen Vorstellungen der Wirtschaftswissenschaften sollen also tatsächlich w*orking images* für einen Großteil der Bevölkerung generiert werden. Lippmann fährt fort:

> "With modification and embroidery, this pure fiction, used by economists to simplify their thinking, was retailed and popularized until for large sections of the population it prevailed as the economic mythology of the day. It supplied a standard version of capitalist, promoter, worker, and consumer in a society that was naturally more bent on achieving success than on explaining it."(ebenda)

Bei dieser Popularisierung wiederum kommt soll der Bildung eine bedeutende Rolle zukommen. Statt Menschen zu befähigen, Urteile selbst in und aus der Erfahrung zu bilden, soll sie ihnen vorgegebene Sicht- und Urteilsweisen einpflanzen, die ebenso kritiklos wie situationsunabhängig zur Lösung aller

möglichen Probleme herangezogen werden sollen. Knapp und klar formuliert Lippmann:

> "For the purpose of social action, reasonable behavior is conduct which follows a settled course whether in making a rule, in enforcing it or in amending it. It is the task of the political scientist to devise methods of sampling and to define the criteria of judgment. It is the task of civic education in a democracy to train the public in the use of these methods." (Lippmann 1927)

Die knappen Hinweise auf Walter Lippmann mögen hier genügen, um ein erstes Licht auf die Frage zu werfen, warum Lehrbuchautoren wie Mankiw heutzutage mit vollkommener Selbstverständlichkeit davon ausgehen können, dass ökonomische Konzepte, sobald einmal gelernt, die gesamte Denk- und Betrachtungsweise von Studierenden zu verändern vermögen. Denn nach Lippmann vermag Bildung jungen Menschen anzutrainieren, die Welt auf immer gleiche Weise zu betrachten und vor diesem Hintergrund Handlungsentscheidungen zu treffen, ohne sich der eigenen Urteilsbasis dabei je bewusst zu werden.

Doch stellt sich hier eine weitere Frage: Warum soll sich ausgerechnet die moderne Wirtschaftswissenschaft dazu eignen, Stereotype zu vermitteln? Oder genauer gefragt: Was an ihrer Art und Weise, das Denken anzuleiten, macht sie anfällig dafür, Stereotype zu generieren? Wie bei Lippmann deutlich wird, muss jeder, der Stereotype in die Köpfe anderer Menschen einpflanzen und dadurch die Gesellschaft lenken möchte, eine Barriere zwischen Mensch und Erfahrungswelt errichten. Aber warum soll ausgerechnet die Ökonomik hierzu taugen? In dem Eingangszitat von Mankiw findet sich hierfür ein erster Hinweis: Die Ökonomik scheint unseren Alltagsverstand außer Kraft setzen zu können, da sie an seine Stelle ein Denken in vollkommen abstrakten Konzepten treten lässt. Doch wie genau geschieht dies? Im Folgenden werde ich dieser Frage nachgehen, indem ich schlaglichtartig ein paar Stationen aus der Geschichte der Entwicklung des ökonomischen Denkens beleuchte. Dabei wird sich zeigen, dass die heutige abstrakt-mathematische Gestalt der Ökonomik tatsächlich unser Denken dazu verleitet, einen absoluten Bruch mit aller Erfahrung vollziehen, um an die Stelle eines wirklichkeitsbezogenen Urteilsvermögens ein reines, apriorisches Denken treten zu lassen. Zugleich wird deutlich werden, dass dieser Bruch dabei niemals selbstverständlich oder alternativlos war. Im Gegenteil stellt die vollkommene Aussetzung unseres „alltäglichen Verstandes" eine Entwicklungsform wirtschaftswissenschaftlichen Denkens dar, die zunächst mühsam errungen werden musste, bevor sie uns zur Gewohnheit werden konnte.

3 Adam Smith: Wirtschaft als Maschine denken

Im Folgenden wende ich mich einer Textpassage aus Adam Smiths *Theory of Moral Sentiments* zu, und zwar dem Teil IV, Kapitel I.[1] Nach eigenen Angaben geht es dem schottischen Moralphilosophen um die Reflexion einer Wahrnehmungsweise der Welt, die zwar in „tausend Begebenheiten" vorkomme, vor ihm aber kaum zu Notiz genommen, sprich von keinem Philosophen oder Wissenschaftler adäquat reflektiert und formuliert worden sei (vgl. Smith 1759, 180). Hierdurch sucht er zugleich jene Art und Weise des Denkens zu präzisieren, die ein abstraktes Verständnis der Wirtschaft überhaupt erst hervorzubringen vermag.

Zunächst möchte ich eine Vorbemerkung anbringen: Wie etwa Bastian Ronge in seiner Studie „Das Adam-Smith-Projekt" zeigt, lässt sich bei Smith die *sympathy* nicht einfach mit Altruismus gleichsetzen. Vielmehr meint sie die *allgemeine* menschliche Fähigkeit, die Gefühle anderer Menschen mitfühlen zu können; eine Fähigkeit, die selbst wiederum das zentrale Prinzip moralischer Urteilspraxis bildet (vgl. Ronge 2015, 178). Zu sympathisieren meint, sich

> „in die Situation und den Charakter eines anderen Menschen hineinversetzen, um mit Rückgriff auf unsere eigenen emotionalen Erfahrungen seine Gefühle nachzuempfinden. […] Die Gattung des Gefühls spielt dabei keine Rolle: Negative Gefühle wie Schmerz oder Leid werden ebenso mitgefühlt wie positive Gefühle wie Freude oder Erleichterung." (ebenda, 180f.)[2]

Übersieht man dieses breite Verständnis von *sympathy* und identifiziert den Begriff stattdessen einseitig mit dem Wohlwollen (*benevolence*), so lässt sich daraus, wie es gerade Ökonomen immer wieder getan haben, leicht der Schluss ziehen, die *Theory of Moral Sentiments* beschäftigten sich lediglich mit der altruistischen Seite menschlichen Handelns, während es Smiths Werk "An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations" vorbehalten sei, sich dem Egoismus zuzuwenden. Doch legt man das breitere Verständnis von *sympathy* zugrunde, so lässt sich die Unterscheidung zwischen Ethik auf der einen und Ökonomie auf der anderen Seite so leicht nicht ziehen. Vielmehr, so lautet mein Argument im Folgenden, liegt das genuin Neue des ökonomischen Denkens, wie es sich bei Smith herausbildet, darin, von *jeglichem situativen Kontext* abzusehen, sei er auf uns persönlich, einen anderen Menschen oder einen konkreten Gegenstand bezogen. Was aber vermag tatsächlich an die Stelle jeglichen erfahrungsbezogenen Denkens zu treten? In der Antwort auf diese Frage liegt aus meiner Sicht ein wesentlicher Anfang der heutigen Ökonomik begründet, und dieser ist, wie ich nun zu zeigen versuche, bereits in der *Theory of Moral Sentiments* zu finden. Doch nun zur eigentlichen Textpassage. Smith beginnt sie mit alltäglichen Beispielen. Er lässt uns zum Beispiel an einen Mann denken, der seine Uhr verachtet, weil sie ein paar Minuten zu spät

1 Das Kapitel trägt die Überschrift: "Of the beauty which the appearance of UTILITY bestows upon all the productions of art, and of the extensive influence of this species of Beauty."
2 Vgl. zu einer ausführlichen Analyse der *sympathy* bei Adam Smith Ötsch (2016).

geht. Er tut dies nicht, weil er sich pünktlich mit jemandem treffen will. Seine Verachtung stammt aus einer anderen Quelle:

> „What interests him is not so much the attainment of this piece of knowledge [the time of the day, SG], as the perfection of the machine which serves to attain it." (Smith 1759, 180)

Die Mechanik dient hier nicht als Mittel; ihre Schau wird zum Selbstzweck. Das Denken vermag so vom unmittelbaren Gebrauch und alltäglichen Nutzen der Dinge (und deren sozialen Bezügen) abzusehen, so dass es in eine erste Distanz vom Alltäglichen und Gewöhnlichen gerät:

> "What pleases […] is not so much the utility, as the aptness of the machine which serves to attain it. […] Nor is it only with regard to such frivolous objects that our conduct is influenced by this principle; it is often the secret motive of the most serious and important pursuits of both private and public life." (ebenda)

Während in dem genannten Beispiel das Denken noch dem konkret Gegenständlichen einer Uhr verhaftet bleibt, führt Smith es im weiteren Verlaufe seiner Argumentation darüber hinaus. In den Mittelpunkt seiner Überlegungen tritt dabei ein armer Mann, der die Stellung der Reichen bewundert. Unzufrieden mit seinen eigenen Erfahrungen imaginiert er sich in deren Position aus der Ferne, ohne diese selbst je erfahren zu haben:

> "He is enchanted with the distant idea of this felicity. It appears in his fancy like the life of some superior rank of beings, and, in order to arrive at it, he devotes himself for ever to the pursuit of wealth and happiness." (Ebenda, 181)

Der arme Mann beginnt aufgrund seiner Vorstellung nach Reichtum zu streben und sich selbst dabei rücksichtslos auszubeuten. Smith macht unmissverständlich klar, dass der Mann dabei einem Trugbild aufsitzt, das ihn daran hindert, seine eigene unmittelbaren und konkreten Lebenslage, die stets nur im rastlosen Streben nach Reichtum, niemals aber in dessen Erlangen besteht, gewahr zu werden:

> "For this purpose [the pursuit of wealth and greatness, SG] he makes his court to all mankind, he serves those whom he hates, and is obsequious to those whom he despises. Through the whole of his life he pursues the idea of a certain and artificial and elegant repose which he may never arrive at, for which he sacrifices a real tranquility that is at all times in his power, and which, if in the extremity of old age he should at last attain to it, he will find to be in no respect preferable to that humble security and contentment which he had abandoned for." (Ebenda)

Reflektierte der Mann seinen eigenen Zustand von Leid, Schmerz, Verletzungen und Enttäuschungen, so wäre er in der Lage zu durchschauen, dass Reichtum nicht als Mittel zum Zweck körperlichen oder geistigen Wohlbefindens dienen kann:

> "Power and riches appear then to be, what they are, enormous and operose machines contrived to produce a few trifling conveniencies to the body, consisting of springs the most nice and delicate, which must kept in order with the most anxious attention, and which in spite of all our care are ready every moment to burst into pieces, and to crush in their ruins their unfortunate possessor. […] They keep off the summer shower, not the winter storm, but leave him always as much, and sometimes more exposed than before, to anxiety, to fear, and to sorrow; to diseases, to danger, and to death." (Ebenda, 182f.)

Doch auch wenn der schottische Moralphilosoph diese Form kritischer Erkenntnis als die eigentlich wirklichkeitsnahe einstuft, so zielt er doch auf den umgekehrten Fall: Für ihn soll sich am Beispiel des armen Mannes zeigen, dass wir Menschen uns gerade nicht auf unsere eigenen Erfahrungen stützen, um den Reichtum als Illusion zu durchschauen, sondern uns vielmehr von imaginären Vorstellungen über diesen Reichtum leiten lassen. Diese Vorstellung vermag und dabei so sehr zum Selbstzweck zu geraten, dass die Reflexion der eigenen Lebenserfahrung keine kritische Instanz mehr darstellt, sondern vielmehr ausgeschaltet wird.

Doch damit nicht genug; Smith versteht es, unser Denken zu weiteren Abstraktionsschritten anzuleiten, um es so noch weiter von der kritischen Instanz eigener Erfahrungen abzutrennen. Wie gesagt, können wir in unserer *imagination* von uns selbst ab- und auf die Welt des Reichtums hinsehen lernen. Nun soll es nach Smith in einem nächsten Schritt darum gehen, nicht mehr konkrete Gegenstände des Reichtums zu fokussieren, sondern sich vielmehr das Arrangement gleichsam ‚dahinter' vorzustellen:

> "If we consider the real satisfaction which all these things are capable of affording, by itself and separated from the beauty of the arrangement which is fitted to promote it, it will always appear in the highest degree contemptible and trifling. But we rarely view it in this abstract and philosophical light. We naturally confound it in our imagination with the order, the regular and harmonious movement of the system, the machine or economy by means of which it is produced." (Ebenda, 183)

In unserer *imagination* soll das Bild einer *Ordnung* der Wirtschaft entstehen, die von jeder konkreten Gegenständlichkeit und jedem konkreten individuellen Erfahrungsbezug befreit scheint. Was aber vermögen wir dann noch zu ‚sehen'? Smith verweist in dieser Frage auf das Bild der Maschine, das er zuvor konkret am Beispiel der Uhr einführte und sucht es metaphorisch auf die Wirtschaft zu übertragen. Während es uns im Ursprungbereich der Metapher unmittelbar einsichtig ist, was ein Uhrwerk ist, so ist es in deren Zielbereich, eben der Wirtschaft, bei weitem nicht der Fall. Was hier tatsächlich ‚mechanisch' ist oder sein soll, bleibt bei Smith ungeklärt. Blicken wir auf irgendetwas Konkretes in der Wirtschaft, so sehen wir keine Maschine. Aber wir können nach Smith lernen, uns ‚die Wirtschaft' im Ganzen *wie* eine Maschine vorzustellen. Smiths Bild wirtschaftlicher Ordnung entsteht demnach an jenem Punkt, an dem jegliche konkrete Reflexion wirtschaftlicher Gegenständlichkeit schwindet und an ihre Stelle die Kontemplation eines Bildes, eben der Maschine, tritt. Die Anschaulichkeit dieses Bildes aber stammt dabei aus einem anderen Bereich der Gesellschaft: dem der Technik.

Auch wenn Smith die Kontemplation der Wirtschaft als Maschine als ‚natürlich' beschreibt, so macht er doch unmissverständlich deutlich, dass es sich um eine Täuschung handelt. Die Wirtschaft *ist* keine Maschine, auch wenn sie sich *als* solche vorstellen lässt. Dennoch sucht Smith diese Vorstellung gutzuheißen, weil sie einen Zweck erfüllt. Sie ist nicht ‚wahr', wohl aber nützlich, und aus dieser Nützlichkeit heraus soll sie ihre Berechtigung erfahren:

> "And it is well that nature imposes upon us in this manner. It is this deception which rouses and keeps in continual motion the industry of mankind." (ebenda)

Smith Gedankengang weist an dieser Stelle einen Widerspruch auf: Denn hier heißt er die Täuschung, sich die Wirtschaft als Maschine vorzustellen, gut, eben weil sie die Menschen zur Steigerung wirtschaftlicher Aktivität antreibt. Zuvor aber durchschaute er genau diesen Antrieb als sinnlos, eben weil sich daraus niemals wahre Glückseligkeit (*happiness*) schöpfen lässt. Vermag er diesen Widerspruch aufzulösen?

Die Antwort ist so einfach wie verblüffend: Denn für Smith unterliegt nicht nur der Arme der Täuschung, sondern auch der Reiche. Letzterer meint, ohne einen einzigen Gedanken an seine Mitmenschen zu verschwenden, all seinen Reichtum selbst konsumieren zu können. Doch schaute er genau hin, würde er bemerken, dass dies nicht richtig ist:

> "The rich […] consume little more than the poor, and in spite of their natural selfishness and rapacity, though they mean only their own conveniency, though the sole end which they propose from the labours of all the thousands whom they employ, be the gratification of their own vain and insatiable desires, they divide with the poor the produce of all their improvements. They are led by an invisible hand to make nearly the same distribution of the necessaries of life, which would have been made, had the earth been divided into equal portions among all its inhabitants and thus without intending it, without knowing it, advance the interest of the society, and afford means to the multiplication of the species." (Ebenda, 184f.)

Während der Arme also glaubt, er könne durch wirtschaftliche Aktivität reich werden, daran aber in der Wirklichkeit scheitert, soll der Reiche glauben, er würde alles für sich aufschatzen können, während er in Wahrheit für andere tätig ist. Doch von dieser, seiner selbstlosen Tätigkeit weiß er nichts, und er soll davon auch nichts wissen. Für ihn nennt Smith, im Gegensatz zum Armen, auch keine Situation, in der er diese Wahrheit tatsächlich erkennen könnte. Stets scheint er sich nur seines eigenen Streben nach Reichtum bewusst sein zu können; ob und wie daraus Vorteile für andere entstehen, vermag er nicht zu erkennen. Die „Hand" die alles zum Guten lenken mag, bleibt für ihn nicht nur unsichtbar, sondern auch undenkbar.

An dieser Stelle bricht Smith endgültig mit der Idee, die *sympathy* könne für unsere wirtschaftliche Wirtschaft leitend sein. Weder der Patriot noch der Gesetzgeber fassen, so Smith, ihre Entschlüsse, indem sie sich in andere hineinversetzen und mit ihnen mitfühlen. Ihr Denken speist sich ebenso wenig aus Selbstreflexion wie aus zwischenmenschlichen Quellen. Aus genuin sozialen Erfahrungen gewinnen sie keine Urteilsfähigkeit. Stattdessen treffen sie ihre Entscheidungen auf der Basis der bloßen Vorstellung der Wirtschaft als Maschine:

> "When the legislature establishes premiums and other encouragements to advance the linen or wollen manufacturers, its conduct seldom proceeds from pure sympathy with the wearer of cheap or fine cloth, and much less from that with the manufacturer or merchant. The perfection of the police, the extension of trade and manufacturers, are noble and magnificent objects. The contemplation of them pleases us, and we are interested in whatever we can tend to advance them. They make part of the great

> system of government, and the wheels of the political machine seem to move with more harmony and ease by means of them. We take pleasure in beholding the perfection of so beautiful and grand a system, and we are uneasy till we remove any obstruction that can in the least disturb or encumber the regularity of its motions." (Ebenda, 185)

Eigentlich ist Smith sich sicher, dass die gesamte Vorstellung der Wirtschaft als Maschine nur dem Zweck dienen soll, Glückseligkeit (happiness) zu schaffen. Doch kennt auch er den umgekehrten Fall: Wie eine Uhr von manch einem getragen wird, nicht um die Uhrzeit zu wissen, sondern sich an der Mechanik zu erfreuen, so kann auch das Maschinenbild der Wirtschaft sich in einen Selbstzweck verkehren:

> "From a certain kind of spirit of system, however, from a certain love of art and contrivance, we sometimes seem to value the means more than the end, and to be eager to promote the happiness of our fellow-creatures, rather from a view to perfect and improve a certain beautiful and orderly system, than from any immediate sense or feeling of what they either suffer or enjoy." (Ebenda)

Wissen, so lässt sich bei Smith erkennen, kann aus der Reflexion der eigenen Lebensumstände, unserem Umgang mit Dingen sowie der Einfühlung in und dem Mitgefühl gegenüber anderen Menschen entstehen. Doch all diese Quellen sucht der Begründer der Ökonomie als Wissenschaft in dem hier bearbeiteten Abschnitten hinter sich zu lassen. An ihre Stelle tritt als einzig verbleibende Erkenntnisquelle die Kontemplation der Wirtschaft im Bilde der Maschine. Dieses Bild selbst stützt sich dabei auf keinerlei konkrete Erfahrung innerhalb des wirtschaftlichen Lebens. Es entsteht gerade umgekehrt durch die konsequente Absehung von jeglicher wirtschaftlicher Erfahrung. Lediglich bedarf es noch eines konkret greifbaren Bezugs zur menschlichen Erfahrung, der außerhalb der Wirtschaft liegt: zum Umgang mit Maschinen. Trotz dieser Abstraktheit steht für Smith fest, dass die Kontemplation des Maschinenbildes der Wirtschaft uns zum Handeln bewegen kann. Sie entspringt zwar nicht der wirtschaftlichen Erfahrung, wohl aber kann sie uns zum konkreten Tun und damit zur Umgestaltung dieser Erfahrung bewegen:

> "It is scarce possible that a man should listen to a discourse of this kind, and not feel himself animated to some degree of public spirit. He will, at least for the moment, feel some desire to remove those obstructions, and to put into motion so beautiful and so orderly a machine." (Ebenda, 186)

4 John Stuart Mill: Erfahrungsunabhängig denken lernen

Ich habe Smith in einiger Ausführlichkeit zitiert, um deutlich zu machen, wie es in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch keineswegs selbstverständlich war, über Wirtschaft in Form abstrakter Vorstellungen zu denken. Gerade diese mangelnde Selbstverständlichkeit vermag darauf hinzuweisen, welche Schritte wir auch heute immer wieder vollziehen müssen, damit ein solches Denken überhaupt möglich wird. Präzise zeigt uns Smith einen Weg auf, verschiedene Quellen eines Wissens aus Erfahrung zum Versiegen zu bringen, um an ihre Stelle allein noch das Bild von der Wirtschaft als Maschine treten zu lassen.

Im Folgenden kommt es mir darauf an zu zeigen, wie die Ökonomie als Wissenschaft im 19. Jahrhundert die Herabwürdigung des alltäglichen, erfahrungsbezogenen Wissens nochmals konsequent über Smith und dessen Gedankenwelt hinausführt. Dafür wende ich mich dafür erneut zwei ausgewählten Texten zu. Der eine, den ich in diesem Abschnitt bearbeite, ist der Essay "On the Definition of Political Economy; and on the Method of Investigation proper to it" von John Stuart Mill aus dem Jahre 1844, der andere, welche der folgende Abschnitt gewidmet ist, eine Textpassage aus den „Eléments d'économie politique" (erster Teil) von Léon Walras aus dem Jahre 1874.

In dem genannten Aufsatz verfolgt Mill ein anderes Ziel, als wir es bei Smith sahen. Smith geht es in seinen *Theory of Moral Sentiments* vornehmlich um ein praktisches Anliegen: die Glückseligkeit der Menschen. Mills Anliegen hingegen ist rein theoretischer Natur. In seinem Essay möchte er eine Definition der Politischen Ökonomie begründen, die letztere tatsächlich als wissenschaftlich im strengen Sinne auszuweisen vermag. Damit unterwirft er das ökonomische Denken einem wissenschaftsimmanenten Ziel: Es soll sich auf eine bestimmte Weise zurichten, um einen Anspruch zu erfüllen, der nicht aus dem wirtschaftlichen Leben selbst, sondern aus dem Ideal einer bestimmten Wissenschaftlichkeit entspringt. Diesem Ansinnen versuche ich im Folgenden näher auf die Spur zu kommen.

Mill führt uns in seinem Essay gleichsam eine Abstraktionsleiter hinauf. Unser Denken soll sich zunehmend auf sehr kleines Gegenstandsgebiet fokussieren und andere Gebiete im Gegenzug gänzlich ausblenden. Der Einfachheit halber fasse ich diesen Denkweg zunächst überblicksartig zusammen:

Schritt 1: Smith, so Mill, habe den Gegenstand der Politischen Ökonomie zunächst auf dieses Gebiet fokussiert: "The manner a nation may be made rich." Doch umfasst diese Definition auch die Ansammlung „praktischer Regeln". Dies aber kann nicht im Sinne einer wahren Wissenschaft sein. Denn eine solche darf sich nur mit „Gesetzen" beschäftigen. Praktische Regeln können zwar diesen Gesetzen als Grundlage dienen, keineswegs aber ersetzen. (Mill 1874, 123)

Schritt 2: Folglich hat sich das ökonomische Denken nicht mit praktischen Regeln, sondern mit *Gesetzen* zu befassen: "The laws which regulate the production, distribution, and consumption of wealth." (Ebenda, 125) Was dabei unter ‚Gesetzen' zu verstehen ist, entnimmt Mill dabei wie selbstverständlich den Naturwissenschaften und der Mathematik. Wie diese etwa die Gesetze der Bewegung ergründen, so sollen Politische Ökonomen wirtschaftliche Gesetze erforschen.

Schritt 3: "The term wealth is surrounded by a haze of floating and vapoury associations, which will let nothing that is seen through them be shewn distinctly." (Ebenda, 126) Mill rät deswegen, diesen vagen Begriff von allen Bezügen zur

wirtschaftlichen Erfahrung zu befreien und durch jenen der nützlichen und zugleich knappen Objekte zu ersetzen.

Schritt 4: Mill führt die Unterscheidung zwischen den "laws of mind" and den "laws of matter" ein, um sodann erstere als ausschließlichen Gegenstandsbereich der Politischen Ökonomie zu definieren. Letztere wird so zur "science which treats of the production and distribution of wealth, so far as they depend upon the laws of human nature". (Ebenda, 133) Hinsichtlich der *laws of mind* haben wir dabei explizit alle sozialen Bezüge auszuklammern:

> "Those laws or properties of human nature which appertain to man as a mere individual, and do not presuppose, as a necessary condition, the existence of other individuals (except, perhaps, as mere instruments or means)", form a part of the subject of pure mental philosophy. They comprise all the laws of the mere intellect, and those of the purely self-regarding desires." (Ebenda, 134)

Schritt 5: Um ökonomisch zu denken, müssen wir Mill zufolge unseren Fokus noch weiter einengen, indem wir lediglich jene Gesetze der menschlichen Natur erforschen, die ausschließlich dem Bedürfnis nach mehr Reichtum entspringen. (Ebenda, 137)

Schritt 6: Aus diesen Gesetzen haben wir sodann wieder ein Gesamtbild der Wirtschaft zusammenzusetzen:

> "Political Economy then may be defined as follows; and the definition seems to be complete: 'The science which traces the laws of such of the phenomena of society as arise from the combined operations of mankind for the production of wealth, in so far as those phenomena are not modified by the pursuit of any other object." (Ebenda, 140)

Insgesamt begibt Mill sich in seinem Essay auf den Weg gleichsam heroischer Abstraktion: Um als ‚ökonomisch' gelten zu können, soll sich das Denken nicht mehr damit abmühen, in die Verschwommenheit des wirtschaftlichen Alltags Klarheit zu bringen. Stattdessen soll es sich von diesem Alltag ab- und einer gänzlichen anderen Sphäre zuwenden: jener der ‚Gesetze'. Was aber begründet diese Sphäre? Mill verweist nicht mehr, wie Smith es tut, auf die Welt Maschinen, die, wenn auch nicht in unserer wirtschaftlichen, so doch wenigstens im Zugriffbereich unserer technischen Erfahrung liegt. Es geht ihm nicht darum, die bildhafte *imagination* anzuregen. Er sucht vielmehr einen völlig neuen Prozess des Denkens zu begründen. Diesen aber vermag er lediglich in Analogie zum Vorgehen der Naturwissenschaften zu beschreiben:

> "In the definition which we have attempted to frame the science of Political Economy, we have characterized it as essentially an abstract science, and its method as method a priori. […] It reasons, and, as we contend, must necessarily reason, from assumptions, not from facts. It is built upon hypotheses, strictly analogous to those which, under the name of definitions, are the foundation of the other abstract sciences. Geometry presupposes an arbitrary definition of a line, 'that which has length but not breadth.' Just in the same manner does Political Economy presuppose an arbitrary definition of man, as a being who invariably does that by which he may obtain the greatest amount of necessaries, conveniences, and luxuries, with the smallest quantity of labour and physical self-denial with which they can be obtained in the existing state of knowledge." (Ebenda, 143f.)

Mill geht sogar noch einen Schritt weiter:

> "But we go farther than to affirm that the method a priori is a legitimate mode of philosophical investigation in the moral sciences: we contend that it is the only mode. We affirm the method a posteriori, or that of specific experience is altogether inefficacious in those sciences, as a means of arriving at any considerable body of valuable truth; though it admits of being usefully applied in aid of the method a priori, and even forms an indispensable supplement to it." (Ebenda, 146)

Auf diese Weise soll unser Denken einen Bruch mit allem Wissensquellen vollziehen, die sich aus der Erfahrung speisen. Wahre Erkenntnisse sollen wir nicht mehr aus Formen der Induktion gewinnen; diese stellen allenfalls eine ergänzende, keinesfalls aber mehr eine wesentliche Rolle für die Entwicklung des ökonomischen Denkens dar.[3]

Von Mill können wir also lernen, unser Denken tatsächlich so zu formen, dass wir im Sinne Mankiws unseren Alltagsverstand beinahe vollkommen hinter uns lassen und Begriffe, die wir alltäglich verwenden, mit neuen Bedeutungen aufladen, die keinen Bezug mehr zu unseren Erfahrungen aufweisen und deswegen auch nicht an ihr überprüft oder durch sie revidiert werden können. Warum aber sollten wir unser Denken dergestalt zurichten? Wie bereits angedeutet, finden wir bei Mill im Gegensatz zu Smith hierauf keine Antwort mehr, die auf unsere Lebenswelt gerichtet wäre. Während Smith unser Denken Abstraktionen vollziehen lässt, die letztlich der Glückseligkeit aller Menschen dienen sollen, tut Mill dies allein aus dem Grunde, damit wir streng wissenschaftlich argumentieren lernen. Für ihn *ist* der Mensch kein allein nach Besitz Strebender:

> "No mathematician ever thought that his definition of a line corresponded to an actual line. As little did any political economist ever imagine that real man hat no object of desire but wealth, or none which would not give way to the slightest motive of a pecuniary kind." (Mill 1844, 145f)

Auch erkennt Mill in der Annahme, der Mensch wäre ein solch Besitzstrebender, keinen praktischen Nutzen. Vielmehr garantiert ihm diese Annahme einzig und allein, dass sich unser ökonomisches Denken als wissenschaftlich bezeichnen lässt. Damit siedelt er nun auch das Ziel der Ökonomie außerhalb des alltäglichen Erfahrungsbereiches an, und zwar innerhalb des Wissenschaftlichen selbst:

> "All these operations, though many are really the result of a plurality of motives, are considered by Political Economy as flowing solely from the desire of wealth. The science then proceeds to investigate the laws which govern these several operations, under the supposition that man is a being who is determined, by the necessity of his nature, to prefer a greater portion of wealth to a smaller in all cases, without any exception than that constituted by the two counter-motives already specified. Not that any political economist was ever so absurd as to suppose that mankind are really thus

3 Interessanterweise beharrt Mill hierauf trotz der Tatsache, dass in seinen eigenen Werken wie etwa den *Principles* persönliche Erfahrungen, aufgezeichnete Erfahrungen anderer, Auszüge aus Textquellen, Beobachtungen und Statistiken gemeinsam wesentlichen Erkenntnisquellen darstellten. Mill scheint in seinen Essays also ein Ideal von Wissenschaftlichkeit zu entwerfen, das er selbst in seiner eigenen Aktivität als Wissenschaftler noch nicht einzulösen fähig ist. (vgl. Harro Maas 2011, 206ff.)

> constituted, *but because this is the mode in which science must necessarily proceed*." (Ebenda, 138f. Hervorhebung von Autorin)

Folgen wir Mill in diesem Punkt, so müssen wir unser Bild von der Wirtschaft gänzlich außerhalb der wirtschaftlichen Erfahrung – unsere eigenen wie auch der anderer – formen. Seine Quelle darf nicht mehr die Welt sein, in der wir tatsächlich leben. Dies meint aber nicht, dass es keinerlei Bezug zu dieser Welt aufwiese. Für Lippmann, so sahen wir bereits, können sich vollkommen weltfremde Vorstellungen, *pseudo-environments*, unmittelbar als handlungsleitend und damit als welt*gestaltend* erweisen. Bei Mill sieht die Sache noch bedeutend komplexer aus. So ist für ihn zunächst klar:

> "The conclusions of Political Economy, consequently, like those of geometry, are only true, as the common phrase is, in the abstract […] This ought not to be denied by the political economist. […] All that is prerequisite is, that he be on his guard not to ascribe to conclusions which are grounded on a hypothesis a different kind of certainty from that which really belongs to them. They would be true without qualification, only in a case which is purely imaginary." (ebenda, 144f)

Um abstraktes wissenschaftliches Wissen für die Lösung praktischer Probleme zu nutzen und so auf die Welt anzuwenden, bedarf es bei Mill noch einer Anpassung *an* diese Welt:

> "In proportion as the actual facts recede from the hypothesis, he must allow a corresponding deviation from the strict letter of his conclusion; otherwise it will be true only of things such as he has arbitrarily supposed, not of such things as really exist." (ebenda, 138f.)

Von Mill können wir also zwar lernen, abstrakte Bilder von der Wirtschaft zu entwerfen. Die Vorstellung, dass sie Stereotype darstellen sollen, die gegenüber der Welt fest und unveränderlich scheinen, findet sich bei ihm jedoch nicht. Er versucht zwar, die Erfahrung als Erkenntnisquelle für die die Gewinnung ökonomischer Vorstellungen auszuschließen, doch scheint es bei der Anwendung dieser Vorstellungen auf Welt die Erfahrung doch zu einem Wechselspiel zwischen dieser und jener kommen zu müssen. Mill hat dieses Wechselspiel allerdings kaum ausgearbeitet ist; wirkliche Anleitungen an unser Denken finden sich diesbezüglich nicht. Wohl spricht er von "deviation from the strict letter of his conclusion" und "proper allowances", aber wie diese tatsächlich zu denken sein sollen, lässt sich von ihm kaum lernen. Der Bezug zur Realität bleibt auf merkwürdige Weise nebulös. Dennoch gilt, dass sich bei Mill keine klare Idee der stereotypen Anwendung wissenschaftlicher Vorstellungen auf die Realität im Sinne Lippmanns findet. Doch vermag er den Weg für eine solche Anwendung zu bereiten, weil er zunächst erfahrungsunabhängige Vorstellungen vom wirtschaftlichen Handeln zu gewinnen sucht, ohne sodann deren Rückbezug zur wirtschaftlichen Realität in besonderer Tiefe zu erforschen.

5 Léon Walras: Ökonomisches Denken als mathematisches Denken

Von Smith her kommend, können wir bei Mill erkennen, wie das ökonomische Denken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gleichsam einen Sprung zu noch größerer Abstraktheit vollzieht. Eine wesentliche Rolle spielt dabei der Anspruch, das Denken tatsächlich *wissenschaftlich* werden zu lassen. Blickt man aber nun, wie ich es in diesem Abschnitt tun werde, von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dessen erste Hälfte zurück, so wird deutlich, dass dieser Anspruch bei Mill zwar proklamiert, nicht aber eingelöst wird. Letzteres vermögen erst die Begründer der neoklassischen Theorie, als deren Beispiel ich hier Léon Walras nenne. Sein Werk „Eléments d'économie politique" veranschaulicht eindrücklich, was es heißt, wissenschaftlich im Sinne von *vollkommen erfahrungsunabhängig* denken zu lernen.

Zunächst macht Walras deutlich, dass sich das ökonomische Denken nicht an den Naturwissenschaften im Allgemeinen, sondern lediglich an der *reinen* Naturwissenschaft orientieren soll, die ihrerseits rein mathematisch formuliert ist. Dabei geht es ihm nicht mehr um eine bloße Analogie, sondern darum, auf *exakt* gleiche Weise, d.h. mit *demselben* Formelinstrumentarium zu rechnen. Diese Art der Berechnung hat dabei *jeder* Frage nach Realitätsbezügen vorauszugehen:

> "Pure mechanics surely ought to precede applied mechanics. Similarly, given the pure theory of economics, it must precede applied economics; and this pure theory of economics is a science which resembles the physico-mathematical sciences in every respect. This assertion is new and will seem strange; but I have just proved it to be true, and I shall elaborate the proof in what follows." (Walras 2010, 71)

Sodann legt Walras dar, was dies für das Denken bedeutet: Wenn die Ökonomik mathematische Wissenschaft sein muss, hat es von der Wirtschaft zunächst alles zu abstrahieren, das sich nicht in messbaren Größen ausdrücken lässt. Was bleibt, sind zahlenförmige Verhältnisse:

> „Wheat is worth 24 francs a hectolitre. This is how the phenomenon of value in exchange makes its appearance. […] We observe, first of all, that his fact partakes of the character of a *natural* phenomenon. […] We observe now that this phenomenon is *mathematical* in character as well" (Hervorhebung im Original). (Ebenda, 69f.)

"Wheat is worth 24 francs a hectolitre": Solche Aussagen sind es, die das ökonomische Denken zu seinem *Ausgangs*punkt machen und die als unhinterfragbares natürliches Phänomens ansehen soll. Woher sie aus unserer alltäglichen Erfahrung stammen, muss ihm dabei verborgen bleiben. Es soll *auf* dieser Grundlage arbeiten, nicht aber *über* diese reflektieren. Allgemeiner gesagt, soll unser Denken aus der wirtschaftlichen Erfahrung unbewusst nur jene „real-type concepts" übernehmen, die sich streng in Quantitäten ausdrücken lassen. Doch damit ist für Walras der Abstraktion nicht genug: Diese Konzepte sind weiterhin in „ideal-type concepts" zu verwandeln. Genau dieser Schritt aber lässt unser Denken vollständig mit aller menschlichen Erfahrung brechen: vollständiger, als es sich

Smith, aber auch Mill je hätte vorstellen können. Es lohnt sich hier, Walras ein wenig ausführlicher zu zitieren:

> "The mathematical method is not an experimental method; it is a rational method. Are the sciences which are strictly speaking natural sciences restricted to a pure and simple description of nature, or do they transcend the bounds of experience? I leave it to the natural scientists to answer this question. This much is certain, however, that the physico-mathematical sciences, like the mathematical sciences, in the narrow sense, do go beyond experience as soon as they have drawn their type concepts from it. From real-type concepts, these sciences abstract ideal-type concepts which they define and then on the basis of these definitions they construct a priori the whole framework of their theorems and proofs. After that they go back to experience not to confirm but to apply their conclusions. […] The pure theory of economics ought to take over from experience certain type concepts, like those of exchange, supply, demand, market, capital, income, productive services and products. From these real-type concepts the pure science of economics should then abstract and define ideal-type concepts in terms of which it carries on its reasoning. The return to reality should not take place until the science and then only with a view to practical applications." (ebenda, 70)

„Wheat is worth 24 francs a hectolitre." Bei dieser sprachlich verfassten Aussage, die als solche noch unmittelbare Erfahrungsbezüge zur Welt des Handels aufweist, bleibt die moderne Ökonomiok nicht stehen, sondern übersetzt sie in die Sprache der Mathematik: $v_b = 24$ *francs*. Mit solchen Bezügen soll der Ökonom rechnen lernen, wobei die Formeln nicht aus der Wirtschaft, sondern aus der reinen Mathematik, genauer gesagt der Analysis stammen. Denn die neoklassischen Ökonomen wie Walras übernehmen ihr Formelinstrumentarium ebenso wie ihre graphischen Repräsentationen unmittelbar aus der reinen Mathematik und Mechanik. (Vgl. Mirowski 1989) Folglich kann ihrem Denken alles nur noch entweder als Funktion oder Variable erscheinen; als gesetzmäßiger Zusammenhang also oder als vollkommen inhaltlose Quantität, die sich in diesen Zusammenhang fügt. Aus Aussagen wie *„v_b = 24 francs"* werden so etwa Angebots*funktionen*, welche auf ‚vollkommenen Märkten' – ebenfalls nur reine Gleichungssysteme – auf Nachfrage*funktionen* treffen und mit denen ins ‚Gleichgewicht' – (ebenfalls ein streng mathematisch definierter Begriff) kommen.

Mills Reichtumsstreben stellt eine Abstraktion dar, die zwar von der unendlichen Vielfalt menschlicher Handlungs- und Denkweisen absehen lehrt, letztlich aber auf einen winzigen Ausschnitt aus dieser Vielfalt verweist. Es vermag unser Denken deswegen nicht über die Stufe der *real-type concepts* im Sinne Walras hinausweisen. Erst die reine Theorie der Ökonomik schafft tatsächlich den Sprung zu *ideal-type concepts*: Hier bestimmt allein die mathematischen Logik über ‚wahr' und ‚falsch' – und zwar gänzlich unabhängig von jeglicher menschlichen Erfahrung. Die Quelle unserer Erkenntnis ändert sich damit auf fundamentale Weise, eben weil sie jenseits allen alltäglichen Verständnisses angesiedelt ist. Und es ändert sich noch mehr: Wir vermögen in der Welt reiner Abstraktionen zu lernen, hypothetische Bezüge – zwischen Angebots- und Nachfragefunktionen etwa – zu *manipulieren*. Denn sie stellt nicht einfach nur ein festgefügtes Bild oder Portrait der Wirtschaft dar, sondern erlaubt es, auf disziplinierte Weise zu erforschen, wie sich Bezüge zwischen Funktionen und Variablen verändern. Nach Walras sollen sich diese Manipulationen vollständig abstrakt vollziehen, ohne je Rückbezüge auf die

Erfahrung als Korrekturelemente einzuführen. Damit können im Denken nun Vorstellungen von Wirkungsketten entstehen, deren einzelne Glieder, Positionen und Ergebnisse keinerlei Wirklichkeitsbezüge mehr aufweisen.[4]

Ohne hier weiter ins Detail zu gehen, vermag bereits deutlich zu werden, dass das neoklassische Denken genau das einzulösen verspricht, was Mankiw fordert: "to set aside that everyday understanding". Warum aber soll dies unser Denken über die Welt, unseren Blick auf alltägliche Probleme ein für alle Mal verändern? Einen ersten Hinweis hierauf finden wir bei Walras: Zwar meint er, dass jeder Ökonom das Recht hätte, die reine Wirtschaftswissenschaft an und für sich und um ihrer selbst willen zu betreiben. (Vgl. Walras 2010, 71) Doch sieht er ihre eigentliche Bedeutung an anderer Stelle, wie aus der obigen Zitatstelle deutlich hervorgeht: Wir sollen lernen, unser Wissen über wirtschaftliche Zusammenhänge vollständig im Abstrakten zu generieren, um sodann dessen Ergebnisse *praktisch* auf die Realität *anzuwenden*: "to go back to experience *not to confirm but to apply their conclusion*." Wie dies aber genau geschehen kann, darüber lässt uns Walras im Unklaren. Lediglich zielt er prinzipiell darauf ab, Erkenntnisse aus dem reinen Reich der Abstraktion ohne jegliche weitere Prüfung als ‚wahr' in dem Sinne anzusehen, dass sie unseren Umgang mit weltlichen Problemen unmittelbar anleiten können, ohne sie, wie es bei Mill noch der Fall war, mit praktischen Erkenntnissen abzugleichen und sie schrittweise zu revidieren.

6 Ausblick

Meine Exkursionen zu Smith, Mill und Walras können, so meine ich, erste Hinweise darauf geben, wie uns die Wirtschaftswissenschaft tatsächlich dazu anleiten kann, vollkommen abstrakt zu denken. In ihrer Entwicklung hin zur neoklassischen Theorie hat sie der menschlichen Fähigkeit, aus konkreten Beobachtungen wirtschaftlicher Erfahrung allgemeine Schlüsse abzuleiten, eine Absage erteilt. Allgemeiner gesagt, treibt sie die Erfahrung als Quelle der Erkenntnis insgesamt aus unseren Köpfen aus. Sie deklassiert den alltäglichen Verstand, anstatt ihn beständig zu erweitern und zu vertiefen helfen. An die Stelle der schöpferischen Kraft, sich selbst Bilder von der Welt zu machen, tritt, wie wir bei Smith und Mill sagen, die Fähigkeit in den Vordergrund, in vorgegebenen *Bildern* zu denken, die aus Metaphern und Analogien aus dem Bereich der Technik oder Mechanik entstammen. Sodann rückt, wie bei Walras deutlich wurde, die Fähigkeit in den Mittelpunkt, allein noch in mathematisch verfassten *Modellen* zu denken, in denen reale Vorgänge nicht mehr beobachtet, sondern hypothetische Zusammenhänge konstruiert und *manipuliert* werden können. Auf diese Weise leitet die Wirtschaftswissenschaft dazu an, Vorstellungswelten allein im Abstrakten zu belassen, ohne auf irgendwelche Erfahrungen dieser Zusammenhänge Bezug zu nehmen (vgl. nochmals Morgan 2012, 3). Der eigentliche Punkt ist dabei nicht

4 Es lässt sich argumentieren, dass exakt hierin der Kern des ökonomischen Modelldenkens begründet liegt (vgl. Beispielsweise: Morgan 2012).

allein, wie Mankiw suggeriert, dass diese Kenntnisse nicht mehr in einem greifbaren Zusammenhang mit der physischen Realität stehen. Sie weisen *keinerlei* erfahrbaren Bezug mehr zu der Welt auf, in der wir leben; und sie sollen es auch nicht tun.

Zusammengenommen, so scheint mir, vermag mein kursorischer Durchgang durch wenige Stationen der Geschichte ökonomischen Denkens zumindest anzudeuten, warum heutige ökonomische Lehrbuchautoren annehmen können, mit Hilfe ihrer Wissenschaft ließe sich der alltägliche Verstand außer Kraft zu setzen. Denn spätestens in ihrer ‚reinen' Ausprägung tötet diese Wissenschaft jede Form menschlicher Vorstellungskraft, die aus dem Umgang mit der eigenen Erfahrungswelt stammt, ab, um an seine Stelle ein Denken in reinen Modellen treten zu lassen (vgl. Graupe 2014, 177ff.).

Stereotype, so formuliert es Friedrich Hayek, Weggefährte Lippmanns, entstehen, wenn wissenschaftliche Aussagen unkritisch als ‚Wahrheit' angesehen werden:

> „Die Macht abstrakter Ideen beruht in hohem Maße auf eben der Tatsache, daß sie nicht bewußt als Theorien aufgefaßt, sondern von den meisten Menschen als unmittelbar einleuchtende Wahrheiten angesehen werden." (Hayek 1980, 100)

Weder Smith, noch Mill, noch Walras haben selbst je einen solch unkritischen Geist besessen. Sie haben zwar darum gekämpft, ihre Wissenschaft zu einer ‚reinen' Wissenschaft zu machen. Aber sie haben dies, wenn auch auf unterschiedliche Weise, stets bewusst getan. In diesem Sinne ist Lippmann wohl zuzustimmen, dass sie die Qualitäten ihrer Wissenschaft, die sich heutzutage zur Setzung von Stereotypen instrumentalisieren lassen, unschuldig standardisierten und es tatsächlich vieler Modifikationen und Ausschmückungen bedarf, um die Ökonomik in den Stand zu versetzen, auf der Basis ihrer Erkenntnisse unverrückbare Denkweisen in den Köpfen von Menschen zu verankern.

Die Geschichte dieser „Modifikationen und Ausschmücken", die wesentlich eine des 20. und 21. Jahrhunderts ist, vermag ich hier nicht mehr zu erzählen. Wahrscheinlich wäre sie in großen Teilen überhaupt erst zu schreiben.[5] Das wesentliche Anliegen meines Beitrags war dann auch ein anderes: Ich habe versucht zu zeigen, dass die Auseinandersetzung mit der Geschichte wirtschaftswissenschaftlichen Denkens und Erkennens Wege weisen kann, bewusst die Quellen ökonomischer Abstraktionen auszuloten. Smith, Mill und Walras: Sie alle zeigen, wie verschlungen die Wege hin zu einer ‚reinen Wissenschaft' waren. Der bewusste Nachvollzug ihrer Denkwege vermag uns deswegen auch erste Hinweise darauf zu geben, wie wir frei werden können, die vollkommene Barriere zwischen uns und den Umständen, in denen wir leben, wieder einzureißen bzw. gar nicht erst entstehen zu lassen. Diese Freiheit wiederum impliziert, jedes Ansinnen, ein *pseudo-environment* zwischen uns und unsere Umwelt zu schieben, bereits im

5 Jedenfalls werden hier Fragen der Bildung eine wesentliche Rolle spielen. Denn nach Thomas S. Kuhn werden die stillschweigenden Regeln des Denkens nicht durch wissenschaftliche Erkenntnisse per se, sondern durch beständige Nachahmung und Problemlösung im Rahmen von Bildungsprozessen geprägt (vgl. Kuhn 1962).

Vorfeld zu ersticken. Anders gesagt, kann die Beschäftigung mit der Geschichte ökonomischen Denkens uns gewahr werden lassen, dass die Fähigkeit, sich selbst Bilder von der Wirklichkeit in der Wirklichkeit zu machen, unabänderlich zum Kern unserer eigenen Kreativität und Freiheit gehört. Es liegt in unserer Verantwortung als kritische Ökonomen, uns von Gefangenen zu Schöpfern der ökonomischen Bilder in unseren Köpfen zu wandeln und Studierende ebenfalls hierzu zu befähigen.

Literaturverzeichnis

Becker, Gary S. (1990): *The Economic Approach to Human Behavior*. Chicago. Vgl. auch ders., "Economic Imperialism", *Religion & Liberty* 3/2 (1993).

Bernays, Edward (1928): *Propaganda*. New York.

Fischer/Bettina Zurstrassen Hg. (2014): *Sozioökonomische Bildung. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung*, Bonn, 177-205.

Graupe, Silja (2014): ‚Der kühle Gleichmut des Ökonomen. Leidenschaftslosigkeit als Paradigma der Wirtschaftswissenschaft und die Fragefelder der Sozio-Ökonomie', In: Andreas Fischer/Bettina Zurstrassen (Hg.): *Sozioökonomische Bildung. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung,* Bonn, 177-205.

Graupe, Silja (2015): Ökonomische Bildung. Geistige Monokultur oder Befähigung zum eigenständigen Denken?. In: Spieker M. (Hg.): *Ökonomische Bildung – Zwischen Pluralismus und Lobbyismus*. Tutzinger Schriften zur Politischen Bildung, Band 8, Schwalbach, 43-68.

Graupe, Silja (2016): Zwischen Marktgläubigkeit und Marktkritik, *Die Zeitschrift für Erwachsenenbildung* 1, 26-30.

Hayek, Friedrich A. (1980): *Recht, Gesetzgebung und Freiheit, Band 1*, München.

Kuhn, Thomas S. (1962): *The Structure of Scientific Revolution*. Chicago.

Lippmann, Walter (1927): *The Phantom Public*. New Brunswick, Neuabdruck 1993.

Lippmann, Walter (1922): *Public Opinion*, New York.

Maas, Harro (2011): Sorting Things Out: The Economist as an Armchair Observer. In: Daston, Lorraine/Lunbeck, Elizabeth (Hg.): *Histories of Scientific Observation*, Chicago/ London, 206-229.

Mankiw, Gregory N. /Taylor, Mark P. (2014): *Economics*, 3. Aufl. Andover.

Mill, John Stuart (1844): *Essays on Some Unsettled Questions of Political Economy*, Essay 5, 2. Aufl. 1874, London.

Mirowski, Philip/Plehwe, Dieter (Hg.) (2015): *The Road from Mont Pèlerin. The Making of the Neoliberal Thought Collective*, Harvard.

Mirowski, Philip (1989): *More Heat than Light. Economics as Social Physics, Physics as Nature's Economics*, Cambridge.

Morgan, Mary S. (2012): *The World in the Model. How Economists Work and Think*. Cambridge.

Ötsch, Walter O. (2016): Imaginative Grundlagen bei Adam Smith. Aspekte von Bildlichkeit und ihrem Verlust in der Geschichte der Ökonomie, *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 41 (3), 315-340.

Ronge, Bastian (2015): *Das Adam-Smith-Projekt. Zur Genealogie der liberalen Gouvernementalität*, Wiesbaden.

Smith, Adam (1759): *Theory of Moral Sentiment*s, The Glasgow Edition of Works and Correspondence of Adam Smith, Oxford 1976.

Tarde, Gabriel (1901): *L´Opinion et la foule.* Paris. Deutsche Übersetzung: Masse und Meinung, Konstanz 2015.

Walras, Léon (2010): *Elements of Pure Economics*. London/New York.